

August 1991 · Nummer 125

Herausgeber: Gerhard Bott, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg · Redaktion: Tobias Springer und Alexandra Foghammar

Zum Stifter des Liegnitzer Abendmahlskelches

Auf ein lebhaftes Echo beim Publikum stieß die vorjährige Ausstellung „Schlesische Goldschmiedearbeiten im Germanischen Nationalmuseum“. Von den Geschenken und Leihgaben, den Anmerkungen und Zuschriften, die uns erreichten, ist die folgende besonders bemerkenswert, indem sie uns mit dem Stifter eines Liegnitzer Abendmahlskelches bekannt macht (Kat. Nr. 10) und unsere Kenntnis über eine der wertvollen Leihgaben der Bundesrepublik Deutschland an unser Museum dadurch bereichert.

Die Auflösung der lorbeerumkränzten Stifterwappen, die mit ihren Initialen auf der Oberseite des Fußes eingraviert sind, läßt eine genauere Datierung zu und gibt Einblick in die frühe Geschichte des Kelchs.

Das linke der beiden Wappen mit Initialen HC/VS bezieht sich auf Hans Christoph von Schweinitz und Groß Krichen, Herr auf Tschepplau (geb. 21.1.1605, gest. 5.6.1651), der sich am 16.2.1633 in Liegnitz mit Anna Elisabeth von Schellendorf und Hohenfriedeberg (gest. 1683) vermählte. Auf die Braut bezieht sich denn auch das rechte der beiden Wappen, das dem des 1823 ausgestorbenen Geschlechts der Freiherrn von Schellendorf entspricht. Das G der Initialen AE/GS bezieht sich ver-

mutlich auf den Besitz ihres Vaters, Göllsche, denn als Anna Elisabeth Schellendorf(fin) zu Göllsche (Gölschau) wird sie in den älteren Familienakten geführt.

Da Christoph Gumbricht als Meister in Liegnitz von 1624 bis 1633 tätig war, liegt es nahe, den Kelch als Hochzeitsgabe des jungen Paares an die Kirche, in welcher es getraut wurde, zu deuten.

David von Schweinitz schildert in seiner 1661 erschienenen Genealogie den Bräutigam und Stifter folgendermaßen: „Hans-Christoph von Schweinitz auff Tschepplau/ im Glogauischen Fürstenthumb/ ist nach rühmlich vollbrachten

STUDIIS, und Reisen/ wegen seiner stattlichen/ und ungemeynen QUALITETEN von Kayserl. Majest. zum Verweser der Hauptmannschafft des Glogauischen Fürstenthumbs verordnet worden. Immer Schade! Daß das Grab ihn so zeitlich verbergen/ und dem Lande und der gantzen Freundschaft entziehen sollen. Hat mit seiner hinterlassenen Wittiben Anna Elisabeth g. Schellendorffin aus dem Hause Gölschau/ zwar erzeugt 9. Söhne/ und 2. Töchter/ sind aber nur noch im Leben 2. Söhne/ und 1. Tochter.“ Die Tatsache, daß sein protestantisches Bekenntnis der Ernennung zum Verweser der

Landeshauptmannschafft mit 45 Jahren nicht im Weg stand, läßt darauf schließen, daß er durch Besitz und Persönlichkeit im Fürstentum Glogau eine gewisse Rolle spielte.

Damit erschöpft sich unser Wissen über die Stifter des Liegnitzer Abendmahlskelchs aber auch schon. Leider läßt auch die Provenienz des Stückes keine weiterreichenden Schlüsse zu, so daß wir uns mit den Namen der Stifter Hans Christoph und Anna Elisabeth von Schweinitz und dem Stiftungsdatum, Anfang des Jahres 1633 aus Anlaß der Hochzeit am 16.2.1633, zufrieden geben müssen.

Anna-Franziska
von Schweinitz,
M.A.



Christoph Gumbricht, Abendmahlskelch, Silber, teilvergoldet
Liegnitz um 1630, H: 18,8 cm

[3. Ex.]

„Albrecht Dürer, nach Italien ziehend“

Eine Kleinplastik von Heinrich Schwabe als Leihgabe im Nürnberger Dürerhaus



1 „Albrecht Dürer, nach Italien ziehend“.

Statuette von Heinrich Schwabe. Im Besitz von Lajla Hacker, Nürnberg

Im Herbst vergangenen Jahres sprach eine junge Nürnbergerin mit einer beschädigten bemalten Gipsfigur bei den Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg vor, bat um ein fachmännisches Urteil, erkundigte sich nach Restaurierungsmöglichkeiten. Trotz des lädierten Zustandes war klar, daß es sich um die kleinplastische Arbeit eines guten Bildhauers handelte – ein bißchen Stil der „Jugend“, jedenfalls nicht der Dürer-Kitsch, der sonst vorgeführt wird (Abb. 1). Die goldene Inschrift an einer Seitenfläche des Sockels „Albrecht Dürer/nach Italien ziehend“ präzisiert das Thema. Der Reiter in stolzer Haltung bildet Albrecht Dürer ab, wie er im August oder September 1505 zum zweiten Mal nach Venedig unterwegs ist. Es lag nahe, sich als Schöpfer der Figur einen Nürnberger Künstler vorzustellen. Doch brachte erst die Restaurie-

rung, die die am Ort ansässige Firma Hermann Wiedl ausführte, Gewißheit: Bei der Reinigung der vorzüglich erhaltenen Farbfassung kam auf der Plinthe neben der rechten Hinterhand des Pferdes die Signatur „H. Schwabe“ zum Vorschein.

Heinrich Schwabe, geboren 1847 in Wiesbaden, erhielt ab 1859 eine Ausbildung an der Nürnberger Kunstgewerbeschule. Seine Lehrer waren vor allem August von Kreling, der Leiter der Anstalt, und der Bildhauer Peter Lenz, der später als Begründer der sog. Beuoner Kunstschule zu Ruhm kam. Nach einem Aufenthalt in Rom 1869 ließ sich Schwabe in München nieder. 1875 bot ihm Kreling die Professur für figürliche Plastik in Nürnberg an. Bis zu seiner Emeritierung 1907 wirkte er als Lehrer an der Kunstgewerbeschule. Er starb 1924. Schwabe war einer der

führenden Nürnberger Bildhauer der Prinzregentzeit. Sein gründerzeitlicher Stil eines üppigen Neorokoko hat die Zeitgenossen beeindruckt. Ein Hauptwerk, das von 1887 bis 1890 für den Nürnberger Plärrer geschaffene Ludwigs-Eisenbahn-Denkmal, steht heute, im Aufbau reduziert und verstümmelt, wenig beachtet an der Stadtgrenze nach Fürth.

Der reitende Dürer, mit Sockel knapp 29 cm hoch, wird ein Einzelstück gewesen sein. Neben der plastischen Qualität besticht eine empfindliche Bemalung, die selbst das Postament mit einer lebendigen kunstvollen Marmorierung noch einbezieht. Das Bildwerk ist undatiert. Als Entstehungsjahr bietet sich vielleicht 1905 an, als mit großem Pomp das Denkmal Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm I. in Nürnberg enthüllt wurde (Abb. 2). Seit 1888 hatte man sich mit dem Projekt beschäftigt, schließlich, der Debatten müde, den Auftrag an den Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümmer vergeben. Rümmer hatte vor der Jahrhundertwende Reiterstandbilder Wilhelms I. nach Stuttgart und Chemnitz geliefert. Sein Denkmal des Prinzregenten Luitpold schmückte seit 1901 den Bahnhofsvorplatz in Nürnberg. Für Schwabe, wie für andere Nürnberger Bildhauer, war die Vergabe des Auftrags für das Kaiserdenkmal nach München eine Niederlage. Sein „Albrecht Dürer, nach Italien ziehend“ mutet wie ein bitter-ironischer Kommentar zu Rümmerns



2 Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., von Wilhelm v. Rümmer, 1904/05. Nürnberg, Egidienplatz

Reiterstatue (Abb. 2) an. Gleich einem siegreichen Feldherrn stemmt der Maler den linken Arm in die Hüfte, unübersehbar der Dolch im Gürtel; klar geht der Blick nach vorn. Doch hebt Schwabe das Martialische durch zivile Details wieder auf, etwa mit dem Strauß frischer Rosen, den sich Dürer in das über der Brust offene Gewand

gesteckt hat (Abb. 1). Rümann, seit 1887 Lehrer für Bildhauerkunst an der Münchner Akademie und damit in vergleichbarer Position wie Schwabe in Nürnberg, starb 1906. Vermutlich hat er nie gesehen, was man sich in Nürnberg als kleinplastisches Gegenbild zu seinem Wilhelm I. auf dem Egidienplatz hat einfallen lassen.

Die Besitzerin der Dürer-Statuette, Frau Lajla Hacker aus Nürnberg, überließ freundlicherweise den Stadtgeschichtlichen Museen das Stück als Leihgabe. Das kleine Bildwerk kann bis auf weiteres in der Wandvitrine im Erdgeschoß des Ausstellungsanbaus im Dürerhaus angeschaut werden.

Matthias Mende

Die Reihe der kleinen Ausstellungen des Stadtmuseums Fembohaus ist lebenden Künstlern der Nürnberger Region gewidmet. Vom 15. Juni bis 31. August 1991 zeigt dort Harald Hubl 30 Radierungen aus den Jahren 1982 bis 1989.

Herr Hubl ist 1949 in Münster bei Soltau geboren, absolvierte 1963–66 eine Lithographenlehre und studierte anschließend an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Nach wechselnden Lehrtätigkeiten wurde er 1978 zum Leiter der Studienwerkstätte für Radierung und Tiefdruck an der Nürnberger Akademie bestellt.

Die Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg konnten Herrn Hubl bereits 1985 als Teilnehmer der „Farbradierungen nordbayerischer Künstler“ zeigen – einer Ausstellung, die seitdem in 11 europäischen Städten zu sehen war, und gegenwärtig vom polnischen Nationalmuseum in Schloß Kielce gezeigt wird. Der beträchtliche Erfolg der genannten Wanderausstellung beruht zum größten Teil auf den handwerklich-technischen Qualitäten der ausgestellten Blätter. Graphikkenner und -sammler empfanden es wohl als Bereicherung, daß der Dominanz der spanischen und im Ostblock angesiedelten Radierkünstler aus einer offenbar unverbrauchten Kunstprovinz Paroli geboten wurde. Die Blätter von Herrn Hubl waren an diesem Erfolg nicht unbeteiligt, verkörpern sie doch eine radiertechnische Vielfalt, wie sie während der Radier-Renaissance der letzten 20 Jahre nur von wenigen deutschen Künstlern erreicht wurde.

Harald Hubls Thema ist die Landschaft, so wie sie sich ihm in der Nähe seines Wohnorts Forchheim oder während gelegentlicher Reisen darbietet: unspektakulär und zufällig, aber vom gliedernden Auge und von der ordnenden Hand des Radierers der Belieblichkeit entzogen. Der Zwiespalt zwischen „naturgetreuer und der von Phantasie und Form bestimmten Wiedergabe“ ist auch Hubl bewußt, aber der „Künstler vergißt

Harald Hubl Radierungen

alle diese Überlegungen, wenn er vor dem Motiv arbeitet“ (Katalog Harald Hubl/Herbert Stummvoll, Nürnberg 1983).

Das Gliederungsprinzip der vorliegenden Blätter ist die farbige Fläche. „Blick nach Forchheim“ (Kat. 28) zeigt große Aquarellflächen ohne viel Binnenzeichnung, so wie die Hölzer von Intarsien nebeneinandergestellt. Trotz solch

Rhythmus der sanften Mittelgebirgslandschaft durchaus entspricht und so das beglückende Erlebnis des Übereinstimmens vermitteln kann.

Reicher orchestriert ist das Blatt „Musikanten II“ (Kat. 23); seine Vielgliedrigkeit und expressionistische Nervosität zeigen eine andere Seite von Hubls künstlerischem Temperament.

Im letzten der gezeigten Blätter „Vernazza“ (Kat. 30), wachsen die Ausgeglichenen der Forchheimer Landschaften und der latente Expressionismus von „Musikanten II“ zu einem graphischen Stil zusammen, in dem, wie es die Nürn-



Harald Hubl, *Blick nach Forchheim*, 1989. Farbradierung

starker Vereinfachungen bildet sich beim Betrachten leicht eine tiefgestaffelte und in fernem Blau verschwimmende Räumlichkeit. Das Dominierende der Farben und die deutlich gliedernden Formen bewirken zusammen eine Art Bilderbuch-Simplizität, die dem

berger Nachrichten ausdrückten, „Dynamik“ und „geheimnisvolle Ruhe“ (Ausg. vom 4.3.1982) eine harmonische Verbindung eingehen.

Ausstellung im Stadtmuseum Fembohaus, Burgstr. 15, 15. Juni bis 31. August 1991.

Museen und Ausstellungsinstitute in Nürnberg

Institutionen

Öffnungszeiten

Germanisches Nationalmuseum Kornmarkt/Kartäusergasse Tel.: 13 31 0	Schausammlungen zur Kunst und Kultur des deutschsprachigen Raumes von 30.000 v. Chr. bis zur Gegenwart Studiensammlungen	Sammlungen: Di – Fr 9–17 Uhr Sa u. So 10–17 Uhr Do auch 20–21.30 Uhr (ausgewählte Abteilungen) Mo geschlossen Bibliothek: Di 9–17 Uhr, Mi und Do 9–20 Uhr, Fr 9–16 Uhr Graphische Sammlung, Archiv und Münzsammlung: Di–Fr 9–16 Uhr
Gewerbemuseum der LGA im Germanischen Nationalmuseum Tel.: 201 72 76	Kunsthandwerk	
Schloß Neunhof Neunhofer Schloßplatz 2 8500 Nürnberg 90 Betreuung durch das Germanische Nationalmuseum Tel.: 13 31 0	Besuchen Sie auch das Heimatmuseum Neunhof	Schloß: Sa und So 10–17 Uhr Schloßgarten: Täglich 10–19 Uhr
Albrecht Dürer-Haus Albrecht-Dürer-Straße 39 Tel.: 231 22 71 Gut erhaltenes spätmittelalterliches Bürgerhaus. Von Albrecht Dürer fast zwanzig Jahre bewohnt.	Holzschnitte von Dürer. Werke zur Wirkungs- und Verehrungsgeschichte des Künstlers vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart	Di – So 10–17 Uhr Mi 10–21 Uhr Mo geschlossen
Stadtmuseum Fembohaus Burgstraße 15 Tel.: 231 22 71	Alt Nürnberger Entwicklungsgeschichte und Wohnkultur	Di – So 10–17 Uhr Mi 10–21 Uhr Mo geschlossen
Tucher-Schlößchen Hirschelgasse 9 Tel.: 231 22 71	Repräsentativer Sommersitz der Nürnberger Patrizierfamilie von Tucher	Besichtigung nur im Rahmen von Führungen: Mo – Do 14., 15. und 16. Uhr / Fr 9., 10. und 11. Uhr / So 10. und 11. Uhr / Sa geschlossen
Kunsthalle Lorenzer Straße 32 Tel.: 231 28 53	Ausstellungen zeitgenössischer Kunst	Di – So 10–17 Uhr Mi bis 21 Uhr Mo geschlossen
Kunsthalle in der Norishalle Marienortgraben 8 Tel.: 201 75 09	Ausstellungen zeitgenössischer Kunst	Di – So 10–17 Uhr Mi bis 21 Uhr Mo geschlossen
Spielzeugmuseum der Stadt Nürnberg Patrizierhaus, Karlstraße 13–15 Tel.: 231 31 64, Verwaltung 231 32 60	Spielzeug vom Mittelalter bis zur Gegenwart aus Europa und Übersee	Di bis So 10–17 Uhr, Mi 10–21 Uhr, Mo geschlossen
Verkehrsmuseum Lessingstraße 6 Tel.: 219 24 28	Geschichte der Eisenbahn und Post	Mo – So 9.30–17 Uhr Postabteilung wegen Umbau bis einschließlich November 1991 geschlossen
Schulmuseum der Universität Erlangen-Nürnberg Paniersplatz 37/III Tel.: 20 63 87	Schulgeschichtliche Dokumente aller Schularten	Mo, Di, Fr 9–13 Uhr Mi, Do 9–17 Uhr So 14–17 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Staatsarchiv Archivstraße 17 Tel.: 35 74 37 oder 35 75 01		Mo 8.15–16.00 Uhr, Di, Do 9–16 Uhr Mi 8–20 Uhr, Fr 8–13.30 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Stadtarchiv Egidienplatz 23 Tel.: 231 27 70	Quellen zur Stadtgeschichte vornehmlich 19. Jh., Stadtchronik	Mo – Do 8.30–15.30 Uhr Fr 8.30–12.30 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Stadtbibliothek Egidienplatz 23 Tel.: 231 27 90		Mo, Mi und Fr 10–12.30 und 13.30–16.00 Uhr Di und Do 10–12.30 und 13.30–18.00 Uhr Sa 9–12 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Institut für moderne Kunst Königstraße 51/II Tel.: 22 76 23 Ausstellungen in der Schmidt Bank-Galerie Lorenzer Platz 29	Informations- und Dokumentationszentrale für zeitgenössische Kunst Archiv, Publikationen, Ausstellungen	Mo – Fr 9–12 Uhr und 13–16 Uhr (ausgenommen Feiertage) Sa, So geschlossen Mo–Mi 8.30–16.00 Uhr Do 8.30–19.30 Uhr Fr 8.30–15.30 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Naturhistorisches Museum der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V. Gewerbemuseumplatz 4 Tel.: 22 79 70	Einheimische Vor- und Frühgeschichte, Geologie, Paläontologie, präkolumbische Archäologie, Völkerkunde, Höhlen- und Karstkunde	Mo, Di, Fr 10–13 Uhr und 14–16 Uhr Do 14–19.30 Uhr, So 14–16 Uhr Mi, Sa und an Feiertagen geschlossen
Albrecht-Dürer-Gesellschaft In der Füll 12 Tel.: 24 15 62 Ältester Kunstverein Deutschlands	Ausstellungen, Publikationen, Jahrgabenverkauf an Mitglieder	Di – Fr 14–18 Uhr Sa, So und Feiertage 11–14 Uhr Mo geschlossen
Kunsthaus Karl-Grillenberger Straße 40 Tel.: 20 31 10	Ausstellungen zeitgenössischer Kunst	Di – Fr 11–18 Uhr Sa, So 11–16 Uhr Mo geschlossen
Museum Industriekultur ehemaliges Tafelgelände Äußere Sulzbacher Straße 62 Tel.: 231 36 48 und 231 46 72	Stadtgeschichte im Industriezeitalter	Di–So 10–17 Uhr Mi 10–20 Uhr Mo geschlossen
Pädagogisches Institut der Stadt Nürnberg Hintere Insel Schütt 5 Tel.: 231 25 19		Di–So 10–18 Uhr

Ausstellungen

Möbel aus Franken
Oberflächen und Hintergründe
(22. 6. 1991 bis 15. 9. 1991)

Das Dürerhaus in Nürnberg –
Geschichte und Gegenwart
(22. 5. 1991 bis 29. 9. 1991)
Ioni Laibarös: „Albrecht Dürer“-Fotografien
(22. 5. 1991 bis 29. 9. 1991)

Harald Hubl: Farbradierungen
(4. 6. 1991 bis 31. 8. 1991)
Christian Mischke: Radierungen
(29. 6. 1991 bis 1. 9. 1991)

Ernst Ludwig Kirchner:
Zeichnungen, Aquarelle, Pastelle
(20. 6. 1991 bis 29. 9. 1991)

Der Beruf des Bossierers –
Saison- und Füllartikel als Begleiter der Kindheit
(8. 5. 1991 bis 27. 10. 1991)

Führungen

1. 8. 1991, 20.00 Uhr · *Dr. Renate Hilsenbeck*:
„Ferne Länder, fremde Welten – der Erdglobus
des Martin Behaim von 1492“

4. 8. 1991, 11.00 Uhr/
8. 8. 1991, 20.00 Uhr · *Angela Scharrer M.A.*:
„Emailarbeiten aus Limoges“

11. 8. 1991, 11.00 Uhr/
15. 8. 1991, 20.00 Uhr · *Claudia Selheim M.A.*:
„Möbel aus Franken“
Möbel als Dokumente der Kunstgewerbebewegung
zwischen Historismus und Jugendstil

18. 8. 1991, 11.00 Uhr/
22. 8. 1991, 20.00 Uhr · *Dr. Eduard Isphording*:
„Die barocken Ölskizzen“

25. 8. 1991, 11.00 Uhr/
29. 8. 1991, 20.00 Uhr · *Dr. Ursula Timann M.A.*:
„Geschichte erzählt auf Einblattholzschnitten“

Führung durch die Ausstellung

„Ernst Ludwig Kirchner“:
Mi 18.00 Uhr, Sa 14.00 Uhr, So 11.00 Uhr
(Die Führungen entfallen an den
Terminen der Kunstgespräche)

Gruppenführungen nach Vereinbarung
Kunstgespräche:

14. 8. 1991, 18.00 Uhr *Dr. Lucius Grisebach*:

Das Atelier – Werkstatt und Lebensraum

18. 8. 1991, 11.00 Uhr *Dr. Lucius Grisebach*:

Kokotten auf der Straße.

Die Berliner Straßenszenen

28. 8. 1991, 18.00 Uhr *Dr. Lucius Grisebach*:

Der Potsdamer Platz

nach Vereinbarung

Führungen für Kinder und ihre Eltern

Im August keine Führungen

Führungen zum Kennenlernen des Museums

Dienstag bis Samstag 10.30 und 15.00 Uhr
Sonntag 15.00 Uhr

Guided Tours in English

General Tour

4. 8. 1991 · *Thomas White*

Special Talk

18. 8. 1991 · *Christine Schneider*

Nürnberg's Art and Crafts in the Middle Ages

Führungen durch die Ausstellung

„Möbel aus Franken“

Donnerstag 11.00, 14.30 und 20.00 Uhr

Samstag und Sonntag 11.00 und 14.30 Uhr

Gruppenführungen – dt., frz. – nach

Vereinbarung Tel.: 1331-238/107

Kunstpädagogisches Zentrum im Germanischen Nationalmuseum

KpZ I Abt. Schulen, Jugendliche:

Unterricht für Schulklassen, Jugendgruppen,
Seminare (Lehrerfortbildung u. -fortbildung)
Anmeldung Tel. 0911 / 1331-241

KpZ II Abt. Erwachsenenbildung, Kinder und Eltern:

Führungen für Erwachsene (mit
speziellen Programmen für Studenten und
Senioren) sowie Führungsgespräche
für Kinder und ihre Eltern

Gruppenführungen deutsch, englisch,
französisch, tschechisch durch das Museum
und Sonderausstellungen nach Vereinbarung
Anmeldung Tel.: 0911 / 1331-238/107

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg

im Luitpoldhaus, Gewerbemuseumsplatz 4
Im August keine Vorträge

Vorträge im Naturhistorischen Museum

1. 8. 1991, 19.30 Uhr · *John P. Zeitler, M.A.*:
Farblichbildervortrag: „Vorgeschichte des
Pegnitztales – 200.000 Jahre menschliche
Besiedelung in Mittelfranken“

7. 8. 1991, 19.30 Uhr · *Winfried Müller*:
Farbtonfilm: „Reiseland Türkei“

14. 8. 1991, 19.30 Uhr · *Helmut Weyrauther*,
Erlangen: Farblichbildervortrag:
„Riemenzunge, Gottesanbeterin und Spät-
burgunder – Streifzüge im Vulkangebirge
des Kaiserstuhles“

21. 8. 1991, 19.30 Uhr · *Hermann Fröhling*:
Farblichbildervortrag: „Sizilien – eine Insel
mit großer Vergangenheit (1)“

28. 8. 1991, 19.30 Uhr · *Dr. Dr. Manfred Lindner*:
Farblichbildervortrag: „Arykanda, Syllion,
Seleukia und Alarahan – Historisch-archäolo-
gische Kostbarkeiten in der Südtürkei“

Frank Badur: Bilder und Collagen
(7. 6. 1991 bis 12. 7. 1991)
Frank Badur: Arbeiten auf Papier
(18. 7. 1991 bis 20. 9. 1991)

Namibia – Land der Kontraste
(17. 7. 1991 bis 29. 10. 1991)

nach Vereinbarung

Blalla W. Hallmann: Werke 1958–1990
(3. 7. 1991 bis 5. 9. 1991)

Im August Galerieferien

Faszination und Gewalt –
Nürnberg und der Nationalsozialismus
Ausstellung im Mittelbau der Zeppelintribüne
auf dem ehem. Reichsparteitagsgelände
(Juli bis Oktober 1991)

Führungen durch das ehem. Reichsparteitagsgelände:

Samstag 15.00 Uhr

Sonntag 10.00 Uhr

Treffpunkt: Endhaltestelle der
Straßenbahnlinie 9 am Luitpoldhain



Souvenir aus Königstein im Taunus



Ein 1932 von seinem Vorbesitzer erworbenes Reiseandenken an Königstein GNM Inv. Nr. BA 3311

Ein Reiseandenken, das als Schenkung von Frau Karla und Herrn Dr. Günther Bräutigam in die Sammlungen zur Volkskunde des Germanischen Nationalmuseums gelangte, zeigt eine Vedute aus Königstein im Taunus.

Königstein war eine wirtschaftlich bis ins 19. Jahrhundert hinein eher unterentwickelte Kleinstadt, deren Haupterwerbszweige Waldarbeit, Landwirtschaft und die Produktion von Eis – vor allem belieferte man Frankfurter Brauereien – bildeten. Die so kleinbäuerlich strukturierte Stadt erfuhr in der Jahrhundertmitte einen tiefgreifenden Wandel, denn der aus dem nassauischen Usingen versetzte Medizinalassistent Dr. Georg Pingler führte 1851 die Kaltwassertherapie ein. Bereits am 24. Juli des Jahres übergab man das Priessnitzbad seiner Bestimmung als Kaltwasseranstalt. Der rasch einsetzende Erfolg der wenig kostenintensiven Therapie in Verbindung mit der Klimawirkung schlug sich letztlich auf den Ortsnamen nieder. Bezeichnete sich Königstein, wenngleich inoffiziell, ab 1852 hin und wieder als »Bad«. Seit diesem Zeitpunkt verkehrte zwischen Frankfurt am Main und dem jungen Kurort zweimal wöchentlich ein Fuhrwerk.

1858 wählte sich das nassauische Fürstenhaus das Taunusstädtchen als Sommerresidenz. Viele begüterte Frankfurter Bürger folgten, vor allem in den 80er Jahren, dem fürstlichen Beispiel. Der Zuzug der Städter und die Kurgäste beherrschten von nun an das gesellschaftliche und prägten das gewerbliche Leben. Neben den herkömmlichen Gewerben eröffneten sich neue Verdienstmöglichkei-

ten im Hotel- und Gaststättengewerbe wie auch im Verkauf von Postkarten und Reiseandenken.

Erst als sich eine Privatgesellschaft – gegen den Widerstand der Frankfurter – 1902 dazu entschloß, eine Kleineisenbahn von Hoechst durch die Hornauer Bucht zu erbauen, war das Taunusrandstädtchen besser an das Verkehrsnetz angebunden. Aufgrund dieser verkehrsfördernden Maßnahme kamen immer mehr Tagesausflügler aus der Umgebung in das »deutsche St. Moritz«, dessen Silhouette durch die auf einer Anhöhe gelegene Burgruine geprägt wird. Die Franzosen sprengten die Burg 1796 vor ihrem Abzug aus Königstein. Später gelangte die Burgruine aus dem Besitz der nassauischen Herzogin Adelheid an die Stadt. Die Ruine besaß Anziehungskraft, nicht zuletzt weil hier Sommerwirtschaftern den Ausflüglern Erfrischungen boten.

Das hier vorgestellte, in Serie produzierte »Andenken an Königstein«, als was es ein mit schwarzen Buchstaben geprägtes Messingschildchen auf einer schwarzen Holzleiste ausweist, ist ein auf einer Fotografie beruhendes, im Hochdruckverfahren hergestelltes Bild (13 x 20,2 cm) auf konvexgewölbtem Bildträger. Das sich zum Schutze und wohl auch aus dem Grunde einer höheren Wertschätzung hinter Glas befindliche Bild wird beherrscht von der Burgruine. Es ist handkoloriert und um Lichteffekte zu erzielen, sind in sehr unregelmäßigen Abständen, fast waagrecht, sehr dünne, schmale Perlmutterstreifen aufgeklebt. Diese dem Betrachter willkürlich erscheinende Hervorhebung einzelner Punkte wertet das

Andenken bei Dunkelheit auf. Details sind dann allerdings nicht mehr wahrnehmbar und der Wandschmuck gewinnt abstrakten Charakter.

Der auf dem Bild erscheinende weiße Aufdruck »Höhen-Luftkurort Königstein im Taunus.« erlaubt eine Datierung nach 1900, da aufgrund der medizinischen Entwicklung die Kaltwasseranwendung immer mehr in den Hintergrund trat. Infolgedessen fiel das Wort »Bad« in Zusammenhang mit Königstein fort und wurde durch den Begriff Luftkurort oder Höhenluftkurort – auf dem Wandschmuck also in Kombination – ersetzt. Für eine Datierung des Stückes in das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts spricht zudem die kreidegrundierte, goldfarbige Rahmenleiste mit einem jugendstilartigen Fries.

In den Haushalt eines Reichsbahnbeamten aus Berlin-Neukölln gelangte das Souvenir allerdings erst 1932. Er besuchte das 1928/29 von der Reichsbahnkrankenversorgung gekaufte ehemalige, 1907 erbaute »Grand Hotel Königsteiner Hof« auf dem Hardtberg. Einst Hotel von europäischem Ruf nutzte die Bahn das Gebäude zunächst als Erholungsheim und gegenwärtig als Klinik für Herz- und Gefäßkrankheiten. Von diesem Gebäude eröffnete sich dem Besucher die Aussicht auf die Burgruine. Somit diente diese veredelte Ansichtskarte mit bekanntem Motiv der Erinnerung an die Erholungstage in der Ferne und zugleich der Dekoration in der Neuköllner Wohnung, in der auch ein auf einer Reise nach Mittenwald erworbenes Bergsteiger Memento-Mori als Wandschmuck angebracht war. (Vgl. Ein Memento-Mori als Reise-

andenken, in: MonatsAnzeiger Nr. 116, 1990, S. 932). Für die Besucher des Bahnbeamten war das Souvenir ein Beleg unter vielen für seine Reiselust, schmückten doch derartige Andenken in der Regel nicht den intimen, dem Besucher nicht zugänglichen Wohnbereich. Für den Besitzer war die Reise in derartigen Souvenirs stets präsent in den vier Wänden und konnte so-

mit jederzeit von ihm geistig nachvollzogen werden.

Der Bahnbeamte kaufte für die Verhältnisse der 30er Jahre ein antiquiertes Souvenir. Dies mag seinen Grund darin haben, daß Königstein zwischen 1905 und 1913 seine Blüte, nicht zuletzt wegen der berühmten adeligen Besucher, erlebte, der sich nach dem Ersten Weltkrieg die bis 1929 wäh-

rende Besatzungszeit anschloß. Als sich der Ort allmählich von den Folgen erholte, bot man sicherlich in Geschäften den nun wieder anreisenden Touristen Reiseandenken aus Lagerbeständen an, von denen eines in Berlin seinen Zweck erfüllte.

Claudia Selheim

Zwei indische Sessel

Dank einer Schenkung von Frau Dr. Stalling ist die Abteilung für Design im Germanischen Nationalmuseum in den Besitz zweier Sessel gekommen, deren einfache Gestalt quasi von vier Scherenformen geprägt ist. Die unteren beiden Formen – breit gespreizt und ungleichmäßig lang – dienen als Beine, während die zwei oberen die rechteckigen Sitz- und Rückenflächen bilden. Der seitliche, silberfarbene Knauf zwischen oberer Schere und Beinschere dient dabei nicht als Gelenk, sondern seine Funktion erschöpft sich in der Abdeckung von zwei Schrauben, die beide Scheren starr verbinden.

Der Entwurf hierfür geht auf Le Corbusier und Pierre Jeanneret zurück. Pierre Jeanneret (1896–1967) war der neun Jahre jüngere Cousin von Charles-Edouard Jeanneret (1887–1965), der unter dem Namen Le Corbusier bekannt wurde. Le Corbusier, der an der Kunstschule seines Geburtsortes La Chaux-de-Fonds studiert hatte, erhielt schon 1905 als Achtzehnjähriger seinen ersten Auftrag, nämlich die Erbauung einer Villa für eines der Vorstandsmitglieder der heimischen Kunstschule. Sein Honorar verwendete er für Reisen nach Italien, Budapest und Wien, wo er auch Josef Hoffmann, den damaligen Leiter der Wiener Werkstätten, kennenlernte. 1908 hielt er sich erstmals für längere Zeit in Paris auf, wo er bei Auguste Perret von den ungeahnten Möglichkeiten des Baumaterials Beton erfuhr. Diese Erfahrungen haben Le Corbusier stark beeinflusst und seine Entwicklung zum Architekten gefördert. 1910 blieb er dann fünf Monate im Atelier von Peter Behrens in Berlin. Er unternahm weiterhin viele Reisen, leitete 1912 bis 1916 ein kunstgewerbliches Atelier in seiner Heimat, ließ sich dann 1917 in Paris nieder, malte dort seine ersten Bilder und begründete 1918 mit Amédée Ozenfant die Kunstrichtung des Purismus.

Im Jahr 1922 verbindet er sich mit seinem Cousin Pierre. Der hat bei weitem nicht diese reichhaltige Vergangenheit, sondern studierte von 1913 bis 1921 mit Unterbrechungen an der Ecole des Beaux-Arts in Genf. In den zwanziger Jahren arbeitet er nun mit Le Corbusier und Charlotte Perriand vor allem an der Entwicklung von Stahlrohrmöbeln.



Le Corbusier aber wendet sich immer mehr der Architektur zu, nicht zuletzt wohl auch, weil hier kein Mangel an Aufträgen herrscht, wie dies bei den Entwürfen für Möbel der Fall ist. Mit seinen in aller Welt gehaltenen Architekturvorträgen und ausgeführten Entwürfen erlangt Le Corbusier auch bald internationale Berühmtheit.

Als im Jahre 1950 von der indischen Regierung an ihn der Auftrag erging, die neue Hauptstadt des Pandschab, Chandigarh, zu errichten, konnte er sich erstmals an die Realisierung seiner städte-

baulichen Ideen machen. Bis zum Jahre 1965 – dem Todesjahr von Le Corbusier – arbeitete Pierre Jeanneret als Direktor der Architektenschule in Chandigarh und überwachte die in Paris ausgearbeiteten Entwürfe bei der Realisierung auf das Genaueste. Während Le Corbusier die Bauten des Kapitols und den Park entwarf, erbaute Pierre neben seiner Tätigkeit als Atelierleiter Häuser, Schulen, Spitäler und anderes mehr.

Im Jahr 1951 – dem Jahr der Berufung Pierres nach Indien – wurde Le Corbusier von dem Sekretär des Baumwollspinnereiverbandes beauftragt, ein Landhaus zu entwerfen. Die fertiggestellten Ausführungspläne verkaufte Hu-theesing an den Namensgeber der Villa Shodan nach Ahmedabad. Sie erinnert an die Pläne der Villa Poissy (1929/1930), ist aber dem tropischen Klima, etwa durch Sonnenbrecher an den Fassaden, angepaßt. Vollendet wurde der Bau 1956, als Le Corbusier im März das letzte Mal in Indien war. In fast allen Publikationen zum Werk Le Corbusiers findet sich eine Abbildung des Salon der Villa Shodan, auf der unsere Sessel zu sehen sind.

Es handelt sich bei ihnen um eine für die Mitte der fünfziger Jahre eher konventionelle Form. Sie knüpfen nicht an die schon erwähnten Entwürfe für Stahlrohrmöbel an, die die beiden Jeannerets mit Charlotte Perriand zu spektakulären Lösungen in den zwanziger Jahren ausformten. Auch im Vergleich mit Schalensesseln und Fieberglass-Stühlen der späten 40er und früher 50er Jahre von Eero Saarinen, Harry Bertioia und Charles und Ray Eames oder den gliederhaften Sesseln und Sofabetten von Osvaldo Bordani aus dem Jahre 1954, die zum Kippen und Aufklappen konstruiert wurden, stellen unsere Sessel ein wichtiges Belegstück für die Wohnkultur der fünfziger Jahre dar.

Annegret Winter

Für die Studienfahrt nach Krakau des Germanischen Nationalmuseums vom 3.10. bis 7.10.1991 (Flugreise) sind noch einige Plätze frei. Informationen und Anmeldung unter Tel. 0911/1331-238/107.

22. Juni – 15. September 1991

Eine Ausstellung
im Germanischen
Nationalmuseum

Möbel aus Franken

Oberflächen und Hintergründe

Gemeinschaftsausstellung
des Bayerischen
Nationalmuseums München
und des Germanischen
Nationalmuseums Nürnberg

Wohnen im ländlichen Franken

Denkt man an Wohnen, denkt man auch an Möbel – aber nicht umgekehrt. Aber was heißt Wohnen, wie definiert man Wohnen. Sicher nicht als Summe des Mobiliars und der Einrichtung, sondern wahrscheinlich eher als agieren und leben und arbeiten im Haus, auch als das Ausleben von Konflikten und Harmonien, die für das Zusammenleben nun einmal typisch sind und waren, aber einen subjektiven Bereich berühren, der kaum beschreibbar ist.

Wohnen – damit verbunden ist aber auch ein sozialstruktureller Aspekt: Unterschiede bei verschiedenen Sozialschichten, in der Größe der Familien, ihrer Zusammensetzung. Und auch die Frage, wer eigentlich hatte eine Wohnung oder ein Haus, will bedacht sein. Denn für die große Gruppe der Tagelöhner, Dienstboten, Wanderarbeiter, Lehrlinge und Gesellen stellt sich Wohnen vollkommen anders dar als für eine mittelgroße bäuerliche Familie.

Wer auf dem Lande ein Haus besaß, der hatte als Wohnraum zumindest Stube, Küche und Kammer zur Verfügung. Das war so etwas wie ein Standard, ein kleinster gemeinsamer Nenner. Die Stube war als oftmals einziger heizbarer Raum dominiert von Ofen und Tisch, und schon daraus ergeben sich ihre wichtigsten Funktionen: sie war Aufenthalts- und Arbeits- und Eßraum. „Man war halt in der Stube bei'nander g'sessen“ berichtet ein Bauer lapidar und erzählt, was man so gemacht hat: „...da hebe mir immer Spiele g'macht, Kartenspiele, Schwarzer Peter, 66. Die Älteren hebe Schafkopf g'spielt. Die Weiber hebe da g'spunna und g'flickt, mir Kinder hebe eher ins Bett g'müßt, aber der Vater, der war immer noch aweng auf.“ Da die Schlafräume selten heizbar waren, war man natürlich gerne in der Stube beisammen.

Eine typische Eigenart im ländlichen Franken ist das Kabinett, eine verschlagähnliche hölzerne Abtrennung etwa eines Viertels der Stube. Darin stand fast immer ein Bett. Alte, Kranke, Kinder schliefen dort oder wer auch immer Anlaß und Bedürfnis hatte. „Verschlag hab'n wir g'sagt, Verschlag. Der is' nicht ganz zur Decke gebau-

gen, hat oben a breites Rähmerl g'habt... Da war a Himmelbett d'rin. Wir hab'n do bloß g'sagt Bettstabl, es war breiter als ein normales Bett“ – so ein Bauer über die Stubenabtrennung. Bei Wirten, Müllern, Kaufleuten konnte das Kabinett auch den Charakter eines kleinen Büros haben mit Schreibtisch oder Sekretät.

Die Stube ist auch der Ort, an dem Innovationen ins Auge fallen. Fenstervorhänge etwa, die auf dem Land sich nicht vor dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verbreiten. Oder ebenfalls ab dieser Zeit Wandschmuck in Form von Portraitfotos oder Drucken. Dann weiter: Nähmaschine und modernes Mobiliar. Man zeigt es gerne, wenn man Neues hat, in der Wohnstube.

Die Kammer oder die Kammern, die man im ländlichen Haus für gewöhnlich vorfindet, sind entsprechend ihrer oftmals wechselnden Funktionen eingerichtet, sei es als Magd- oder Knechtzimmer mit Bett, Tisch und Schrank oder als Schlafkammer für die Eltern mit Betten, Kommode, manchmal Kinderbett. Die Kammern waren der bevorzugte Ort für Verwahr- oder Behältnismöbel, für Truhen, Schränke, Kommoden, die in den Wohnstuben eigentlich nie auftauchen.

Eine dieser Kammern wird als *Obere Stube*, *Obere Kammer* oder *Schöne Kammer* bezeichnet. Sie

spielt eine ganz besondere Rolle, denn sie ist ein Repräsentationsraum für Möbel, Textilien, Wandschmuck und Geschirr. Als Schlafraum wurde sie kaum benutzt, obgleich darin Betten standen. „Das war die sogenannte Schöne Stube, wenn Besuch kommen ist, ist der da 'rauf geführt worden und ist oben Kaffee 'trunken worden. Des war relativ altertümlich“ berichtet eine Gewährsperson. Die Obere Stube war auch eine Art Aufbewahrungsraum für „Erinnerungsgegenstände“ an herausragende Anlässe wie Hochzeit, Taufe, Tod, Patenschaft etc., und ihr Charakter erscheint im Vergleich zu anderen Räumen beinahe museal. Nur in diesem Raum wurde in der Regel Wohlstand sichtbar, wenn vielleicht auch die tatsächlichen Verhältnisse anders waren.

Zum Wohlstand noch: man solle sich nicht täuschen. Möbelausstellungen verzerren oft die Wertigkeiten des Inventars im Haus, denn das Auge des Betrachters sieht das einzelne Objekt ohne Kontext, betrachtet es als Antiquität. In Wirklichkeit war das Mobiliar nicht der Schnittpunkt für Reichtum; dies war vielmehr der ganze Bereich der Textilien, der Kleidung, Wäsche, des Bettzeugs, der noch unverarbeiteten Stoffe. Aber schön anzusehen heute, sind Möbel allemal.

Hermann Heidrich



Wohnstube mit Kabinett in Brunn bei Nürnberg (Aufnahme 1938). Ein von der Stube abgeteilter Ruhe- und Schlafraum ist für die ländlichen Häuser Frankens typisch gewesen.